

Der antimuslimische Rassismus dient vor allem als neues Vehikel der alten Feindschaft gegenüber den *fremd* Gemachten für den Mainstream-Diskurs. Die Normalität bis Hegemonie des antimuslimischen Ressentiments macht dieses zum idealen Instrument, um aus der „Extremismus“-Ecke zu kommen. Daneben vermag das Feindbild *Moslems* die unterschiedlichen Fraktionen der extremen Rechten zu einen und diese – etwa in Skandinavien und den Niederlanden – sogar mit Liberalen. Auch kommt ihm zentrale Bedeutung als transnationaler Einigungsfaktor zu. Das rechte Europa (der *Vaterländer*) definiert sich in erster Linie negativ und über paranoide Abgrenzung von der angeblichen *islamischen* Gefahr: „Wir sind europäische Brüder, weil wir nicht islamisiert werden wollen,“ bekannte der damalige FPÖ-Vorsitzende Heinz-Christian Strache 2008. Spätestens seit der Entdeckung des von *Islamisierung* bedrohten *Abendlandes* ist eine *Nationale Internationale* kein Widerspruch mehr in sich, haben die transnationalen Konzepte der extremen Rechten an Bedeutung zugenommen.

Verfeindete Brüder

Es bestehen zahlreiche inhaltliche Überschneidungen und Gemeinsamkeiten von Islamismus und Rechtsextremismus, etwa im Antisemitismus, Antifeminismus und Antiliberalismus, aber auch in den jeweils vorherrschenden Konzepten von *Identität*, *Männlichkeit* und *Wehrhaftigkeit*, in der Fetischisierung der Gewalt und des Todes, im Einheitstick, in der Rekrutierung und virtuellen Propaganda sowie im Wahn, Europa oder die Welt stehe vor einem apokalyptischen Endkampf. Weil im Islamismus dieser Wahn aber offener ausgelebt werden kann, begegnen ihm Rechts-extreme oft mit (verdrängtem) Neid, insbesondere auf die „volle Identität“ (Isolde Charim), die *Moslems* attestiert wird. Der ehemalige *Identitären*-Kader Markus Willinger räumte

etwa 2013 ein, dass ihn und seinesgleichen „streng religiöse Menschen und Kulturen [faszinieren]. Denn wir ahnen, dass sie etwas besitzen, was uns fehlt. Ein tiefes, inneres Gefühl, geborgen und behütet zu sein. Eine klare Gewissheit, was richtig und was falsch ist.“ Dem Islamneid frönte auch der rechtsextreme Massenmörder Anders Breivik, der seine Gemeinschaftssehnsüchte, seinen Wunsch nach einem erstarkten Patriarchat und nach repressiven Familienstrukturen ebenfalls auf *Moslems* projizierte. In seinem Manifest führt er den von ihm gefürchteten Untergang des Abendlandes vor allem auf die *zersetzende* Wirkung der Aufklärung zurück. Der Verlust der religiösen Gewissheiten hätte auch die Bereitschaft der „Europäer“ zum generativen Fortbestand gemindert. Europa sei aber nicht nur aufgrund seiner Kinderarmut verloren, sondern auch und vor allem wegen seiner „säkularisierten Kultur“ mit ihrer Diesseitsorientierung, welche dazu führe, dass niemand mehr bereit sei, für höhere Ziele oder das *Ganze* zu sterben. Darum würden sich die *ungläubigen* Europäer eher unterordnen, als für ihre Freiheit kämpfen. Breivik macht konsequenterweise nicht den Islam oder die *Moslems*, sondern Säkularismus, Liberalismus und Multikulturalismus für die – in seinen Augen – missliche Lage Europas verantwortlich. Die glaubensfesteren *Moslems* sind ihm weniger Feind- als Vorbild.

Beiden Extremismen gemeinsam ist ein spezifisches Verständnis von *Identität*, welches diese nur als kollektive gelten lässt, absolut setzt und immer als bedroht sieht. Sie teilen auch den Vorrang der *Gemeinschaft* gegenüber dem Individuum: Im mehrheitsgesellschaftlichen Rechtsextremismus ist es die *Volks-gemeinschaft*, im islamistischen die Gemeinschaft der (wahren) *Gläubigen*, der sich die Einzelnen voll und ganz unterzuordnen, ja für sie sich zu opfern haben. Dieses harmonisierende Denken in festen Gruppen ist nicht mit den Menschenrechten

vereinbar, da diese das Individuum und seine persönlichen Freiheitsrechte zum Bezugspunkt haben. Und es braucht zu seinem Funktionieren die *Gemeinschaftsfremden* und *Ungläubigen* – all jene, auf welche die verdrängten inneren Konflikte und Wünsche projiziert werden können. Diese mit Feindseligkeit ausgestatteten *Fremden* bedrohen dann die *Gemeinschaft* von außen. Schließlich halten sich Rechtsextreme aller Schattierungen an starre Normen und verfolgen all diejenigen, die ihnen (vermeintlich) nicht entsprechen (wollen) mit Verachtung, Spott und Hass. Dies gilt auch und vor allem für dualistische und als *natürlich* oder *gottgewollt* präsentierte Geschlechternormen und äußert sich im Falle von deren Nichtentsprechung in Antifeminismus, Inter-, Trans-, Queer- und Homosexuellenfeindlichkeit.

Brücke in den Mainstream

Entsprechend dieser Gemeinsamkeiten war die antimuslimische Modifikation des Rassismus im Rechtsextremismus anfänglich umstritten. Neonazis begannen angesichts dieses Bruches mit pro-islamistischen Traditionen zu murren und hinter der nun einsetzenden antimuslimischen Hetze gar „zionistische Interessen“ am Werk zu sehen. Mit den provokanten Angriffen auf „den Islam“ werde „den Juden in die Hände“ gespielt, hieß es etwa in einem Neonazi-Forum, nachdem die steirische FPÖ-Spitzenpolitikerin Susanne Winter Anfang 2008 den Religionsgründer Mohammed mit sexuellem Kindesmissbrauch in Zusammenhang gebracht hatte. Aber weil die Übernahme des antimuslimischen Feindbildes vor allem strategisch motiviert war, verstummte die Kritik bald wieder. Selbst dem dumpfsten Neonazi begann es langsam zu dämmern, dass sich das als „Kritik“ ausgehende und massenmedial verstärkte Ressentiment gegen *Moslems* wie kaum ein anderes Motiv zur Brücke in den Mainstream eignet.

Zwar wurde bereits 1997 ein „Christentum, das seine Werte verteidigt“ im FPÖ-Programm festgeschrieben, aber zunächst blieb die antimuslimische Agitation verhalten, abgesehen von einer Kampagne gegen das Schächten und das Tragen von Kopftüchern in öffentlichen Gebäuden. Daran änderte auch der islamistische Terror ab 2001 zunächst nicht viel. Ganz im Gegenteil: Unmittelbar nach den Anschlägen vom 11. September überwog im freiheitlichen Schrifttum die antiamerikanische Schadenfreude, wobei der dahinterliegende Antisemitismus immer offener hervortrat. Die antimuslimischen Kampagnen wurden erst 2004 nach den Terroranschlägen von Madrid und dem islamistisch motivierten Mord am niederländischen Filmemacher Theo van Gogh gestartet.

Mit dem Feindbild *Moslem* hat die FPÖ ihre anderen Feindbilder (z. B. „Asylbetrüger“) aber nicht ersetzt, sondern ihrem (kulturalistischen) Rassismus eine antimuslimische Variante beigelegt. Auf dem neuen Ticket ist es möglich, zwischen *guten* (christlichen oder integrierten) und *bösen* (muslimischen oder integrationsunfähigen und -unwilligen) MigrantInnen zu unterscheiden, wobei letztere weitgehend mit *den Türken* identifiziert werden: „Wir haben kein Ausländerproblem, sondern ein Türkenproblem“, so Heinz-Christian Strache 2009.

Rechtsextremismus ohne Antisemitismus?

Die Tatsache, dass antisemitische Einstellungen unter Menschen, die sich als muslimisch verstehen, deutlich verbreiteter sind als in der mehrheitsösterreichischen Vergleichsgruppe, wird (nicht nur) von rechtsextremer Seite instrumentalisiert – als Generalverdacht gegen *Moslems*. Die FPÖ lügt mit der Wahrheit: Sie verleugnet den eigenen Antisemitismus und projiziert ihn auf die Anderen. Auch die öffentlichen Distanzierungen der FPÖ-Spitze vom Antisemitismus seit 2015 sind wertlos,

da sie einhergingen mit anhaltender Verleugnung. So soll etwa die berüchtigte Karikatur eines als Juden gezeichneten gierigen Kapitalisten, die Parteiobmann Heinz-Christian Strache 2012 postete, nicht antisemitisch gewesen sein.

Die Annahme, die FPÖ hätte das Feindbild *Jude* durch das Feindbild *Moslem* ersetzt, kommt der freiheitlichen Selbstdarstellung als nicht-antisemitische Partei (unfreiwillig) entgegen. Sie ist aber auch falsch: Die 2004 voll einsetzende antimuslimische Agitation verdrängte den Antisemitismus nicht, vielmehr setzte sie sich gewissermaßen auf ihn drauf. Bei allen Unterschieden von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus bestehen Ähnlichkeiten und innere Verbindungslinien. Der aktuelle Erfolg des Letzteren lässt sich zudem nicht verstehen ohne die historische Wirkmacht des Ersteren.

Im freiheitlichen Antimuslimismus setzen sich also antisemitische Traditionen fort, Kontinuität besteht vor allem in der Gegensatzpaarbildung *Wir (Christen, Europäer)* gegen *die (Moslems)*, wobei die Eigengruppe projektiv als Opfer der Fremdgruppe aufgefasst wird. Aus Menschen mit anderer Religion werden (kulturelle) *Fremde* und im nächsten Schritt Feinde, denen die Weltbeherrschung und der Hass auf das Christentum religiös vorgeschrieben sei. Dieser Mythos ist so alt wie das Christentum und darum schlägt er insbesondere bei seinen wehrhaftesten Verteidigern immer wieder durch.

Wie die antimuslimischen Ressentiments an antisemitische Traditionen anknüpfen, zeigte sich schon in der Kampagne gegen das Schächten, mit welcher implizit antijüdische Blutphantasien fortgeschrieben wurden. Auch die FPÖ-Forderungen, das Religionsbekenntnis wieder im Reisepass zu vermerken und religiöse Zeremonien nur auf Deutsch abhalten zu dürfen, verweist auf diese Verwandtschaft. Gleiches gilt für die Unterstellung oder den Generalver-

dacht, *Moslems* würden sich nicht loyal verhalten und stattdessen einen „Staat im Staat“ („Parallel-“ oder „Gegengesellschaft“) aufbauen.

Aber bei allen Parallelen: Nur auf einer sehr allgemeinen Ebene und in einer Forschung, die Antisemitismus und Rassismus als bloßes Vorurteil verkennt, verdecken die Ähnlichkeiten die Unterschiede. Letztere sind jedoch zentral: Während die rassistischen Objekte unten, gegenwärtig gerne im finsternen Mittelalter und manchmal gar noch in der *Natur* verortet werden, handelt es sich bei den antisemitischen Objekten um verfolgende. *Dem Juden* kommt seit dem über Jahrhunderte behaupteten *Gottesmord* jene unheimliche Macht zu, gegen die die Antisemit:innen ihren autoritären Scheinaufstand richten. *Der Jude* stellt den *nahen* (unheimlichen) *Anderen* der (säkularisierten) christlichen Kultur dar, *der Moslem* ihren *fremden Anderen*. Im Antisemitismus besteht eine genaue Vorstellung von der Schlechtigkeit des Judentums, und die einzelnen Jüdinnen und Juden werden (deduktiv) in diese Vorstellungswelt gepresst, während der Rassismus genau umgekehrt (induktiv) vorgeht: Er verallgemeinert, schließt vom Einzelnen oder von mehreren auf alle *Moslems*.

Schließlich und vor allem kennt der antimuslimische Rassismus die den Antisemitismus kennzeichnende „doppelte Unterscheidung“ (Klaus Holz) nicht, wonach Jüdinnen und Juden einerseits als *gemeinschaftsfremde* Gruppe, andererseits mit der *Gemeinschaft zersetzenden* Moderne und deren Sozialmodell *Gesellschaft* identifiziert werden. ▬

Andreas Peham, Rechtsextremismus- und Antisemitismusforscher, arbeitet seit Mitte der 1990er Jahre im *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (DÖW) in Wien. Er ist Gründungsmitglied der *Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit* (FIPU) und in der Politischen Bildung für Erwachsene und Jugendliche tätig. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt *Kritik des Antisemitismus* (Schmetterling Verlag 2022).